



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XIII. Der zweite Tag.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

genstand ihres Herzens auf nämliche Weise angeblickt haben.

Und hatte übrigens dieser junge Mann nicht auf der Stelle die Fensterläden geschlossen, sobald er sah, daß sie nicht mehr allein im Garten war? Bedurfte es eines klareren Beweises? Sicher nicht!

XIII.

Der zweite Tag.

S u s a n n e hatte den ganzen Rest des Abends und die ganze Nacht hindurch an diesen schönen Unbekannten mit den schwarzen Haaren gedacht. Aufgewacht, träumte sie wieder von ihm. Sie sah ihn Nachts in ihren Träumen wieder, und hatte mit glühender Ungeduld den kommenden Tag erwartet.

Sie war eine Stunde früher als gewöhnlich aufgestanden, sie widmete ihrer Toilette eine besondere Sorgfalt und ging in den Garten hinab, auf die Gefahr hin, daß sie ihre niedlichen Füße naß mache an dem Thau der feuchten Ränder. Alle Fensterläden des Nachbarhauses waren geschlossen, als wäre es unbewohnt gewesen.

S u s a n n e empfand eine gewisse Enttäuschung, welche, je länger ihre Geduld auf die Probe gestellt wurde, um so mehr wuchs. Dennoch verließ sie den Garten erst in dem Augenblick, als M a r i o l l e zum Frühstück rief.

A r m a n d war nicht erschienen, und zwar aus gutem Grunde. Wir wissen ja, daß er zu dieser Stunde in seiner kostbaren Wohnung in der Caumartin-Straße noch geschlafen hat.

S u s a n n e zeigte während des Frühstückes gegen ihre sonstige Gewohnheit eine höchst widerwärtige Laune. Ueber die Maßen reizbar und nervös, zankte sie mit Bertha und war selbst mit dem Commandanten nicht liebreich.

Was die unglückliche M a r i o l l e betrifft, so erfuhr sie die trockensten und zahlreichsten Beschuldigungen. Das Weißbrot war zu weich, die Cotelette verbrannt, die Butter nicht frisch

genug, der Kaffee ein Aufguß ohne Farbe und Würze. Kurz, Mariolle war eine bedauernswerthe Magd, eine unmögliche Köchin. Die arme Normännin, ganz bestürzt und verzweiflungsvoll unter den Schwall unverdienter und unerwarteter Vorwürfe, wußte nichts Anderes zu thun, als daß sie den Zipfel ihrer Schürze vor die Augen hielt und weinte und schluchzte.

Wir wissen bereits, daß Susanne der Liebling des Commandanten war, da dieser nicht umhin konnte, ihr den Vorzug vor der ernsteren und weniger schmeichelnden Schwester Bertha zu geben. Aber wie es häufig Eltern geschieht, welche ihre Kinder über die Maßen verzärteln, so empfand auch Herr Simon eine wahrhafte Furcht, wenn seine jüngste Tochter grundlos von einer bösen, mürrischen Laune beschlichen wurde. Er wußte sich da nicht zu helfen, wie er den Sturm besänftigen und seine Ausbrüche fern halten sollte.

„Mein liebes Töchterlein,“ sagte er zu Susanne gegen Ende des Frühstückes mit versöhnender Miene, sanfter und ergebener Stimme, „ich fürchte, Du bist ein Bißchen krank.“

„Und warum denn?“ rief das junge Mädchen.

„Weil Du nichts gegessen hast.“

„Es war ja Alles schlecht.“

„Das ist richtig, aber . . .“

„Nun was?“

„Es scheint mir, daß Du etwas erschöpft aussiehst.“

„Ich habe schlecht geschlafen.“

„Ah, siehst Du . . . nun, bist Du leidend?“

„Ich habe Kopfsweh . . . aber es hat nichts zu bedeuten.“

„Armes Töchterchen! sie hat Kopfsweh! Ja, ja, ich habe es gleich gesagt, daß Dein Aussehen nicht ganz in Ordnung ist . . .“

„Das heißt, Sie finden mich in übler Stimmung,“ unterbrach ihn Susanne lebhaft.

„Nicht doch, nicht doch, im Gegentheil, Du scheinst mir bloß betrübt zu sein.“

„Weil ich mich nicht unterhalte.“

„Mein Gott! was soll gethan werden, um Dich zu unterhalten?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wozu hättest Du denn Lust, Töchterchen?“

„Zu nichts.“

„Aber Du mußt Dich doch zerstreuen, Du gehst nicht oft genug aus, Du liesest zu viel . . .“

„Ist das ein Vorwurf?“

„Nun, es steht Dir frei, zu thun, was Dir beliebt; allein es wäre gut für Dich, ein wenig spazieren zu gehen, das ist unerläßlich, wenn man Kopfsweh hat.“

„Ich gehe ja in den Garten.“

„Das ist nicht genug, mein Kind, das ist nicht genug.“

„Ach, doch.“

„Nein, sage ich.“

„Wohin soll ich denn spazieren gehen?“

„Ah, ich habe einen kleinen Plan entworfen.“

„Nun, Vater, so sprechen Sie . . . Sie lassen uns schrecklich schmachten.“

„Sieh, liebes Kind, es wäre eine recht schöne Partie.“

„Welche?“

„Wenn es Dir recht wäre, so gehen wir auf der Stelle fort; wir spazieren ganz langsam nach Saint-Duen, bringen ein oder zwei Stunden auf dem Wasser zu, und nehmen am Abend auf der Insel ein kleines Diner ein. Was sagst Du dazu, mein Kind? Was sagt ihr dazu, meine Kinder?“

Unter anderen Umständen wäre Susanne schon bei dem bloßen Gedanken an solch' eine Lustpartie, wie sie der Commandant vorschlug, vor Freuden aufgesprungen. Allein die Idee, sich für den ganzen Rest des Tages zu entfernen, ohne zu wissen, ob der Unbekannte wieder an's Fenster kommen würde, konnte die nervöse Reizbarkeit des jungen Mädchens nur vermehren.

„Ah, ein hübsches Project!“ sagte sie, „und wie ist es schön von Ihnen, mir einen so schrecklich ermüdenden Gang in Vorschlag zu bringen, da Sie doch sehen, wie leidend ich bin!!“

„Aber, Kind, wir könnten ja einen Wagen nehmen.“

„Ah ja! Damit das abscheuliche Schütteln in einem Fiaker mein Kopfsweh in Migräne verwandelte.“

„Aber, Kind, es hängt nicht von mir ab, Dir eine leicht schwebende Berline oder Britschka zu geben.“

„Nun denn, wenn man nur gemeine Lohnkutschen zu seiner Disposition hat, so bleibt man lieber zu Hause.“

„Kind, Kind! ich habe gemeint, Dir ein Vergnügen zu machen.“

„Sie sehen, daß Sie sich getäuscht haben.“

„Wetter! . . . Du hast doch das Land und die Schifffahrt so gern . . . und Saint-Duen ist eine so hübsche Gegend!“

„Nun denn, so gehen Sie mit Bertha.“

„Und Du?“

„Ich werde bleiben und während Ihrer Abwesenheit gesund werden.“

„Du garstiges Kind! weißt Du doch, daß weder ich noch Bertha eine Unterhaltung möchten, an der Du nicht Theil nehmen würdest.“

Hier wurde das Gespräch abgebrochen. Susanne kehrte in ihr Zimmer zurück, wo sie sich unter dem Vorwande, schlafen zu wollen, einschloß, in der That aber, um ihren Gedanken mit Muße nachhängen zu können.

An was dachte sie? Das erräth man. Sie setzte sich an das Fenster und blickte mit tiefsinniger Miene in den Garten. Plötzlich machte sie eine Bewegung des Unmuths, denn sie sah Bertha und den Commandanten aus dem Hause kommen und sich gegen die Allee der Hagebuchen wenden.

„Ach, mein Gott!“ murmelte sie mit fast lauter Stimme, „ach, mein Gott! dort sind sie jetzt und lassen sich nieder . . . ich habe noch eben darauf gerechnet, daß ich allein im Garten sein könnte, aber umsonst . . . heute erklärt sich wirklich Alles gegen mich!“

Und Susanne, die heitere frohmüthige Susanne, wurde niedergedrückt von einem unbekanntem, unerklärbarem Gram, dessen Ursache und Natur sie selbst unmöglich angeben konnte. Sie drückte ihren blonden Kopf in ihre zwei kleinen Hände und machte es wie Mariole, das heißt, sie fing an bitter und anhaltend zu weinen. Diese Thränen brachten auf ihre Organi-

sation dieselbe Wirkung hervor, den ein erfrischender Regen auf Blumen hervorbringt, welche eine furchtbare Hitze gleichsam zermalmt hatte. Sie beruhigten, erquickten sie. Susanne gestand sich selber, daß ihr Benehmen seit gestern lächerlich sei. Sie trocknete ihre Thränen, verließ ihr Zimmer und begab sich auf den Weg zu ihrem Vater und ihrer Schwester. Sie hatte aber kaum einige Schritte gegen die Treppe gemacht, als sie an der äußeren Thüre des Hauses läuten hörte. Sie wartete, bevor sie hinabging. Mariolle öffnete . . . dann rief sie eben so schnell:

„Oh, Fräulein Bertha! . . . Fräulein Bertha! . . . kommen Sie doch schnell her . . . es wird Ihnen recht lieb sein!“

Bertha eilte auf diesen Ruf herbei. Eine Weile darnach hörte Susanne unten an der Treppe frische, jugendliche Stimmen neben der Stimme ihrer Schwester ertönen.

Es waren zwei ihrer intimsten Freundinnen aus der Erziehungsanstalt, welche ihnen einen Besuch machten.

Susanne hatte diese jungen Mädchen herzlich lieb. Sie ging auch allsogleich hinab und schloß die zwei neuen Ankömmlinge, wie Bertha, recht freudig und zärtlich in die Arme. Für einige Minuten war der junge, blasse Mann ganz vergessen.

Der Commandant, welcher sich an diesem Morgen nicht gut unterhalten hatte, benützte diesen Zwischenfall, nahm seinen Hut und schlich sich heimlich hinweg. Der vortreffliche Mann ging in das Theater-Kaffeehaus und machte da sein tägliches Spielchen.

Der Garten blieb leer. In diesem Augenblick war es, wo sich Baron d'Augirey auf seinen Beobachtungsposten begeben hatte. Die vier Mädchen waren etwa eine halbe Stunde lang im Salon geblieben. Als hierauf eines der fremden Mädchen fragte, ob der Commandant in seinen Beeten neue Blumen gezogen habe, begaben sich Alle in den Garten. Man besichtigte zuerst die frisch aufgeblühten Blumen mit der Gravität holländischer Bürgermeister, wenn sie Tulpen prüfen. Aber bald darauf suchten die jungen Mädchen eine angenehmere Beschäftigung. Eine Rakettenpartie organisirte sich unter den Buchen.

Nichts war graziöser als den Federball aufsteigen und die Luft durchschneiden zu sehen. Nichts war reizender, als der schmucke, biegsame Leib dieser hübschen Kinder, die sich unvorhergesehen tausend naive und kühne Stellungen gaben.

Susanne hatte sich in ihrer kindlichen Creiferung wirklich nicht erinnert, daß unter dem Himmel ein junger Mann mit schwarzen Haaren existire. An die Stelle des träumerischen, romanhaften Mädchens war das fröhliche Kind getreten.

Armand sah hinter seinem Fensterladen, was vorging und begriff, daß er einen furchtbaren Nebenbuhler habe — den Federball. Er runzelte auch bei dessen Anblick die Stirne. Zum Glück für ihn ereignete sich die Gelegenheit, daß er mit einem einzigen Schlag alle Vortheile wieder gewann.

Susanne hatte zufällig, während ihre Partnerin den in ein Blumenbeet gefallen Federball wieder holte, ihre Augen gegen das Nachbarhaus erhoben. Armand öffnete schnell den Fensterladen so, daß ihn das junge Mädchen sehen konnte, und machte ihn wieder zu.

Das wollte deutlich sagen: „Ich bin hier . . . bin Deinetwegen hier . . . und da ich will, daß Du allein es wissest . . . verberge ich mich wieder.“

Susanne wurde purpurroth.

„Ich bin schon ermüdet,“ sagte sie zu ihrer Freundin, als ihr diese den Federball wieder zuschleudern wollte, „heute mag ich nicht mehr spielen.“

„Das ist genug für den zweiten Tag,“ dachte Armand feinerseits.

Und er verließ, wie Tags vorher, Belleville und schlenderte auf den Boulevard des Italiens, in die Oper und in den Club.